

Gottesdienst und Vorstellung des Buches „Bonhoeffer in Finkenwalde“ am Sonntag, 13. Januar 2013, in der Zionskirche Berlin

Pfarrerin Eva-Maria Menard (Liturgie) und Pfarrer Dr. Karl Martin (Predigt)
Predigttext: Johannes 1, 29-34

²⁹ *Am nächsten Tag sieht Johannes, daß Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!*

³⁰ *Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich.*

³¹ *Und ich kannte ihn nicht. Aber damit er Israel offenbart werde, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser.*

³² *Und Johannes bezeugte und sprach:[...] ¹*

³³ *Und ich kannte ihn nicht. Aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: Auf wen du siehst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's, der mit der heiligen Geist tauft.*

³⁴ *Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn.*

Liebe Gemeinde,

das Thema meiner Predigt lautet: Siehe, sehen, sichtbar. Das Evangelium ist etwas zum Sehen, zum Wahrnehmen. Gott wird sichtbar – Epiphania, Epiphanie. Der unsichtbare Gott betritt den Bereich des Sichtbaren. Ein Zeuge für dieses Sichtbarwerden ist Johannes der Täufer. Zum Schluss des Predigttextes heißt es: Ich, Johannes, habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn.

Was hat Johannes gesehen? Im Predigttext heißt es: Auf wen du siehst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's. Der ist der verheißene Messias, der verheißene Christus. Als das Johannesevangelium entstand, aus dem unser Predigttext stammt, existierten bereits die drei synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas. Bei den Synoptikern fährt der Geist Gottes wie eine Taube auf Jesus herab. Johannes hat das „wie eine Taube“ weggelassen.² Der Geist Gottes hat nach Johannes nicht wie eine Taube ausgesehen. Er hat keine materielle, äußerlich identifizierbare Gestalt. Deswegen kann man ihn auch nicht gegenständlich sehen. Man kann nur Veränderungen wahrnehmen, die er an einem Menschen auslöst. Johannes der Täufer wird nicht den Geist Gottes gegenständlich gesehen, sondern er wird Veränderungen bei Jesus und an Jesus wahrgenommen haben – und dann deutend, interpretierend gesagt haben: Diese Veränderungen sind von dem Geist Gottes ausgelöst und bewirkt worden. Johannes der Täufer will deutlich machen: Mit Jesus beginnt zu geschehen, worauf wir im Glauben gewartet haben; mit ihm wird das Aufrichten des Gottesreiches seinen endgültigen Anfang nehmen.

Gott will sichtbar werden in dieser Welt, indem er Veränderungen im Menschen auslöst, in ihrem Denken, in ihrem Verhalten. Werden wir am Beispiel Jesu konkreter: Gott hat Jesus nicht mit einem Heiligenschein versehen, ihn nicht mit spektakulären Wunderkräften oder astrologischem Zukunftswissen ausgestattet. Es ging auch nicht um die Gründung einer neuen Religion. Vielmehr war das Ziel eine neu qualifizierte Profanität. Der Wille Gottes soll Eingang finden und immer wieder neu vollzogen werden in unserer Profanität - diese soll dadurch neu qualifiziert werden, sie soll zu einem Spiegel der Herrlichkeit Gottes vertieft werden. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, d.h.: Das Wort wurde Mensch und lebte unter uns, und wir sahen in dem profanen Verhalten und Tun dieses Menschen Gottes Herrlichkeit. Das Sichtbarwerden von Gottes Herrlichkeit geschieht – nur durch das Verhalten, durch das Tun. So meint es auch Bonhoeffer – am Anfang kommt es bei der Evangeliumsweitergabe auf das Tun an. Das

¹ Vers 32 hat den kompletten Wortlaut: „Und Johannes bezeugte und sprach: Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm.“ Nach Bultmann ist Vers 32 „eine Einfügung aus der synoptischen Tradition“, gehört also nicht zum johanneischen Grundtextbestand. Vgl. Rudolf Bultmann, Das Evangelium nach Johannes, Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1968 (photomechanischer Nachdruck der 10. Auflage von 1941), Seite 58.

² Der nicht zum Grundtextbestand gehörende Vers 32 bringt die Formulierung „wie eine Taube“.

„nur“ Reden hat nicht die Verheißung der Weltveränderung und Menschenveränderung. Das christliche Reden und Predigen macht nur Sinn, wenn es eingebettet ist in einen gleichsinnigen Lebensvollzug. In dem Tun, in dem Lebensvollzug liegt die Veränderungskraft.

Im Anschluss an den heutigen Gottesdienst soll das Buch „Bonhoeffer in Finkenwalde“ vorgestellt werden. Bonhoeffer war von 1935 bis 1937 als Seminardirektor des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin tätig. Er hielt dort Vorlesungen. Besonders eindrücklich waren den Seminaristen seine Vorlesungen im Fach Neues Testament. Er veröffentlichte sie 1937 als Buch unter dem Titel „Nachfolge“. Einer der Vorlesungsabschnitte – er ist in dem Buch dokumentiert – trägt die Überschrift „Sichtbare Kirche im Neuen Testament“. Damit sind wir wieder bei dem Predigthema „Siehe, sehen, sichtbar“. Nicht nur die einzelnen Christen, sondern auch die Gemeinden und die ganze Kirche sollen Gott sichtbar machen. Das Konzept „Sichtbare Kirche“ meint: Die entscheidenden Inhalte des Evangeliums müssen in der Ordnung und im Verhalten der Kirche sichtbar werden. Damit setzt sich Bonhoeffer von der üblichen Kirchentheorie ab, die der sichtbaren Kirche im Sinn der Kirchenorganisation eine glaubensferne Weltlichkeit zubilligt. Bonhoeffer will diese glaubensferne Weltlichkeit für die Kirche nicht akzeptieren. Die Glaubenswelt soll nach seiner Meinung nicht unsichtbar bleiben. Sie soll im Leben der Gemeinden und im Verhalten und Tun des Einzelnen in allen Lebensbereichen sichtbar werden. Die Kirchenorganisation soll nicht neben der Glaubenswelt eine Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit entwickeln. Sie soll nicht nach glaubensfremden Organisationsprinzipien aufgebaut und geleitet werden. Alles in der Kirche soll unter der Frage stehen: Macht es Gottes Gegenwart sichtbar, oder verdunkelt es sie?

Bonhoeffer wusste: Es reicht nicht, von der „sichtbaren Kirche“ nur zu reden. Das „nur“ Reden hat nicht die Verheißung der Weltveränderung und Menschenveränderung. Man muss das Konzept der „sichtbaren Kirche“ auch vollziehen, auch im Predigerseminar Finkenwalde und mit seinen Seminaristen praktisch vollziehen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen: Im September 1935 wurden auf einem Reichsparteitag die Nürnberger Rassengesetze beschlossen. Kurz danach fand die Bekenntnissynode der altpreußischen Kirche in Berlin-Steglitz statt. Es gab die Befürchtung, dass auf der Synode eine Zustimmung zu den Nürnberger Rassegesetzen zustande kommen könnte. Es schien die Möglichkeit gefährdet, Juden auch weiterhin durch die Taufe in die Kirche aufnehmen zu dürfen. In dieser Situation entschloss sich Bonhoeffer sehr kurzfristig, mit einigen Seminaristen nach Berlin zu reisen und sich dort in das Synodengeschehen einzumischen – da die Finkenwalder keine offiziellen Synodalen waren, konnten sie nur auf der Zuschauerempore Platz nehmen. Bei den Synodalaussprachen gaben sie wiederholt Unmutsäußerungen von sich – und verärgerten so natürlich das Synodalpräsidium. In den Beratungspausen suchten sie das Gespräch mit den Synodenmitgliedern. Die Forderung Bonhoeffers, man möge sich nicht nur mit der Judendtaufe, sondern ganz allgemein mit der Judendiskriminierung beschäftigen, stieß bei dem Präses der Bekennenden Kirche Karl Koch auf strikte Ablehnung. Koch drohte mit Rücktritt, falls man das allgemeine Thema Judendiskriminierung auch nur ansprechen sollte.

Bonhoeffer war nach der Synode sehr enttäuscht. Mit seiner Absicht, die Synode wachzurütteln und in die Existenz einer Kirche für andere zu rufen, waren er und seine Seminaristen gescheitert. Ich denke, trotzdem war der spontane Synodenauftritt ein gutes und notwendiges Zeichen. Er hat die Herrlichkeit Gottes in der damaligen konkreten Situation sichtbar gemacht. Gott kann auch durch Misserfolge hindurch deutlich und klar reden. Kirchliche Minderheiten, aber auch außerkirchliche Einzelne und Gruppen können sein Sprachrohr werden. Die Herrlichkeit Gottes ist eben nicht die Allmacht oder der Erfolg. Gott ist sichtbar geworden in der Gestalt der Ohnmacht und des Leidens – ein ganz wichtiges Thema für Bonhoeffer. Das war ein großes Umdenken, das in der damaligen Zeit denen, die mit Ernst Christen sein wollten, abverlangt wurde. Gottes Sache vertreten heißt nicht, auf der Seite des Stärkeren und des Erfolges zu stehen und das erfolgreiche Ende einer Aktion mitzuerleben. So wie Jesu Sache nicht schon vor Karfreitag, sondern erst danach in der Auferstehung zum „Erfolg“ kam, sind auch wir gehalten, in der Nachfolge zu stehen und zu bleiben und den Erfolg unseres Gehorsams erst mit der Auferstehung zu verbinden.

Nicht unser Tun schafft den Erfolg – und ebensowenig soll sich unser Tun primär am Erfolg ausrichten und im Erfolg die Rechtfertigung des eigenen Bemühens suchen.

Beim Thema „Sichtbarkeit der Kirche“ gibt es einen besonders kniffligen Punkt: das ist das Image der Kirche, ihr guter Ruf. Die Kirche möchte sich immer in einem günstigen Licht zeigen. Der Umgang miteinander soll christlich geprägt sein. Und es ist ja tatsächlich wunderbar und erstrebenswert, wenn Außenstehende über das Miteinander in der Kirche sagen: Seht, wie haben sie einander so lieb! Es wird jedoch alles schief und verzerrt, wenn das liebevolle Miteinander nur eine fromme Fassade ist, hinter der sich andere, gegenteilige Realitäten verbergen: Missgunst, üble Nachrede, kalte Bürokratie und selbstgefälliges Machtgehabe. Die Kirche befindet sich gegenwärtig in einer Umbruchsituation. Es gibt tiefgreifende Meinungsunterschiede und Interessengegensätze, die immer wieder in Konflikte hineinführen. Dass es solche Konflikte in der Kirche gibt, ist überhaupt nicht schlimm. Die Frage ist immer nur, wie wir mit den Konflikten umgehen – ob menschlich, fair und in der Haltung einer Lernbereitschaft oder ob unfair, mit gespaltener Zunge und in destruktiver Absicht. Das Bestreben, um alles in der Welt einen guten Ruf zu behalten, kann beim Umgang mit Konflikten eine verhängnisvolle Erschwernis bedeuten. Nämlich dann, wenn man sie gleichzeitig nach außen verschweigen und vertuschen will. Im Predigerseminar wurde die Regel praktiziert, dass in Abwesenheit eines anderen über diesen nicht gesprochen wird. Man stelle sich einmal vor, wie sich das Leben unserer Kirche verändern würde, wenn diese Regel auch in Konsistorien, Kirchenkreisen und Gemeindekirchenräten Eingang fände. Jedenfalls können wir bei Bonhoeffer viel für den Umgang mit Konflikten lernen. Und jedenfalls dürfen wir gewiss sein, dass Gott auch in Konflikten seine Herrlichkeit zeigen kann. Sowohl Misserfolge als auch Konflikte können Orte seiner Gegenwart sein.

Wo Gottes Herrlichkeit aufstrahlt, werden Menschen getröstet, Wunden beginnen zu heilen, Freude kann wieder empfunden werden, sinnerfülltes Leben kann neu beginnen. Die Orte, an denen Gottes Herrlichkeit wohnt, sind wandernde Orte, sind wechselnde Orte. Gott gebe es, dass wir an diese Orte immer wieder hinzutreten dürfen – wie an den brennenden Busch, in dem Gott gegenwärtig ist und aus dem er spricht. Gott schenke es, dass wir an den Geschehensabläufen, die seine Gegenwart sichtbar machen, immer wieder teilnehmen dürfen – dass wir an diesen weltverändernden und menschenverändernden Geschehensabläufen mitwirken dürfen – sei es in Misserfolgen, sei es in Konflikten - zum Lob seiner Herrlichkeit. Amen.